

Der russische Dichter Dostojewski zeigt uns in seinem Roman „Schuld und Sühne“ das Bild eines hochbegabten jungen Menschen, der aber von einer zerstörerischen und menschenverachtenden Gesinnung gegenüber seinen schwächeren Mitmenschen erfüllt ist. Nachdem er eine ältere Frau, eine Gemüsehändlerin, umgebracht hatte, weil sie ihm un bequem im Wege stand, versucht er gegenüber seinem Mädchen Sonja diese böse Tat zu rechtfertigen: Ich habe diese nutzlose, lästige Laus zertrreten. Das Mädchen aber ist in der Lage, den Mörder zu entwaffnen mit einem einzigen Satz: Ein Mensch ist keine Laus!

Wenn unsere Zeit die lapidare Selbstverständlichkeit dieses Satzes doch wieder neu zu fassen vermöchte! Und wenn ihn vor allem unser Volk wieder neu begriffe. Denn gerade die düstersten Zeiten unserer deutschen Geschichte sind dadurch verursacht, dass die Ehrfurcht vor dem Menschen in einem erschreckendem Maße abhanden gekommen ist. Dachau, Maidanek, Treblinka, Auschwitz ... Wurden die Menschen, die das Bild Gottes tragen, nicht behandelt wie ausrottungswürdiges Ungeziefer? Zyklon B - war das nicht eigentlich ein Produkt der Insektizid-Forschung?

Auf dem Hintergrund der notwendigen Erinnerung an diese dunkle Vergangenheit - unser Volk sollte sie nie verdrängen! - fragen wir nun: wie erscheint das Bild des Menschen in der Bibel?

„Und Gott sprach: Lasst uns Menschen machen in unserem Bild, uns ähnlich! Sie sollen herrschen über die Fische des Meeres und über die Vögel des Himmels und über alle kriechenden Tiere,

die auf der Erde kriechen. Und Gott schuf den Menschen nach seinem Bild, nach dem Bild Gottes schuf er ihn, als Mann und Frau schuf er sie.“ 1. Mose 1,26.27

Diesem Text wollen wir einige wichtige Gedanken entnehmen:

Hoheit und Niedrigkeit des Menschen

Die Heilige Schrift weiß sowohl um die Hoheit wie um die Niedrigkeit des Menschen. Ein Hinweis auf die Niedrigkeit liegt bereits im Eigennamen des Erstgeschaffenen, der zugleich Name der Gattung ist: Adam. Das hebräische Wort, Adam, hängt sprachlich wohl zusammen mit adamah, dem Wort für die rote Ackererde. Der Mensch ist ein „Erdling“; einer, der von der Erde genommen und in vielerlei Hinsicht mit der Erde verbunden ist: „Staub bist du, und zum Staube sollst du wieder zurückkehren.“

Wie die Tiere, so ist auch er, der Mensch, ein Werk des sechsten Schöpfungstages. Die alltägliche Erfahrung zeigt uns längst, was die modernen Wissenschaften immer tiefer herausarbeiten. Vielerlei Parallelen gibt es zwischen Mensch und Tier. Wie reagiert eine Katze, die versehentlich getreten wird? Und wie der Mensch, der mit seinem Hammer durchaus nicht immer dorthin trifft, wo er gern möchte? Gewisse Parallelen sind da nicht zu übersehen.

Aber das Vergleichbare reicht viel weiter. Die Organe zeigen einen analogen Aufbau. Das Herz, die Lunge oder die Nieren eines Tieres funktionieren nicht anders als die eines Menschen. Das Skelett der Säugetiere zeigt einen vergleichbaren Aufbau. Und selbst gewisse chemische Substanzen, die mit dem Blut-

Man braucht G um Mensch zu

Von der Gottesbildlichkeit des Menschen



„Und Gott sprach: Lasst uns Menschen machen in unserem Bild, uns ähnlich! Sie sollen herrschen über die Fische des Meeres und über die Vögel des Himmels und über alle kriechenden Tiere, die auf der Erde kriechen. Und Gott schuf den Menschen nach seinem Bild, nach dem Bild Gottes schuf er ihn, als Mann und Frau schuf er sie.“

1. Mose 1,26.27

kreislauf den Körper durchströmen, z.B. Hormone und Enzyme, sind im Bau sehr ähnlich, nicht selten sogar identisch. Das spricht übrigens nicht für die Richtigkeit der darwinschen Evolution. Gott verwendet einen Bauplan, den er nach Maßgabe seiner Schöpferweisheit in diesem und jenem Detail immer wieder variiert.

Mitgeschöpflichkeit

Wir alle führen öfter die Vokabel ‚Mitmenschlichkeit‘ im Munde. Hier soll an einen anderen Begriff erinnert werden: die Mitgeschöpflichkeit. Beide, Tier und Mensch sind Werk des 6. Schöpfungstages. Eine ganze Ethik, die auch Einfluss auf unsere konkrete Weltwirk-

ott, sein!



lichkeit haben kann und haben sollte, lässt sich davon herleiten: Tier und Mensch sind verbunden durch das Prinzip der Mitgeschöpflichkeit. Darum darf der Mensch mit dem Tier nicht umgehen nach seinem Gutdünken. Er darf es nicht nur als „Biomasse“ betrachten, über die er beliebig verfügen dürfte, sondern er hat, dem Angesicht Gottes zugewandt, das Lebensrecht der Kreatur zu achten. Ob es vor Gott verantwortet werden kann, zahlreiche Tierversuche zu machen - um die gesundheitliche Unbedenklichkeit eines Kosmetikums zu testen? „Der Gerechte kümmert sich um das Wohlergehen seines Viehs, aber das Herz der Gottlosen ist grausam.“ (Sprüche 12,10)

Ich bezweifle nicht, dass die Menschen, die einmal Rechenschaft geben müssen über jedes unnütze Wort, das sie sprachen, auch Rechenschaft geben müssen über ihren Mutwillen, den sie an der Kreatur begingen (1. Mose 49,6). Auch hier gilt: Gott lässt sich nicht spotten.

Die Hoheit des Menschen

Aber unser Text weiß auch etwas auszusagen über die Hoheit des Menschen: Sie zeigt sich schon an einer formalen Beobachtung am Text. Es ist deutlich erkennbar in 1. Mose 1,26: „Lasset uns Menschen machen ...“ ist innerhalb der Werke dieses Schöpfungstages ein Neueinsatz. Das heißt, der Mensch ist innerhalb dieses Tages durchaus ein Sonderwerk, dem auch ein Sonderakt innergöttlicher Beschlussfassung vorangeht: „Lasst uns Menschen machen in unserem Bild, uns ähnlich.“

Was bedeutet Gottesbildlichkeit des Menschen?

Innerhalb der Christenheit gab es und gibt es viel Nachdenken über diese Frage. Eine Antwort, die unsere Aufmerksamkeit verdient, lautet: Die Gottesbildlichkeit zeigt sich in dem dialogischen Partnerschaftsverhältnis, das zwischen Gott und Mensch besteht. Anders ausgedrückt, dass der Mensch, ein ‚Ich‘, dem lebendigen Gott, als einem ‚Du‘, gegenübertritt, und dass es zwischen beiden einen Dialog, ein partnerschaftliches Zwiegespräch geben kann. Das rührt freilich an letzte Fragen. Ja, in einem tiefen Sinne hängt es mit der Gottesbildlichkeit zusammen, dass der Mensch zum Sünder werden kann, zu einer verantwortlichen Person also, die sich Gott gegenüberstellt und

Der Mensch ist ein „Ich“, das dem lebendigen Gott, als einem „Du“, gegenübertritt.

Es kann zwischen den beiden ein partnerschaftliches Zwiegespräch geben.

Nach Gottes Willen sollte es ein Wesen geben, das ganz anders zu ihm steht als die andere Schöpfung. Ein Wesen, das nicht ebenso streng mechanisch in den Lauf der Naturgesetzlichkeit verflochten ist, sondern das Gott, in Freiheit, Liebe und Anhänglichkeit gegenüberzustehen vermag.

sagt: „Nein, ich will nicht.“ Aber auch das Gegenteil gilt! Sören Kierkegaard sagt treffend: „Dass der Mensch niederknien und bereuen kann, das zeichnet ihn in höherem Maße vor dem Tiere aus als der aufrechte Gang.“

Manch einer möchte aber vielleicht auch antworten: Gottesbildlichkeit wird wohl darin bestehen, dass der Mensch von Gott mit ganz besonderen Gaben ausgestattet ist. Also mit Geist, Vernunft, Intelligenz und Sprache, mit Verantwortungsbewusstsein und Entscheidungsfreiheit. Volle Zustimmung.

Die Frage aber lautet: Wozu hat Gott dem Menschen diese besonderen Möglichkeiten geschenkt? Wozu hat er ihn so hoch über die Wesen der Mitgeschöpflichkeit erhöht?

Ihm ähnlich

Die schlichte Antwort der Schrift lässt erkennen: Gott wollte im Menschen ein Abbild haben, das ihm selbst ähnlich ist. In der Schöpfung, die uns umgibt, herrscht nicht Freiheit, sondern naturgesetzliche Ordnung. Nach den ehernen Gesetzen der Himmelsmechanik bewegen sich Sonnen und Planeten. Was wir auch anschauen, die Blumen auf dem Feld, die Fische, die Vögel, der Wurm, der Käfer - sie haben keine Entscheidungsfreiheit. Seit Beginn der Schöpfung folgen sie ihrer geschöpflichen Bestimmung. Nach Gottes Willen sollte es aber ein Wesen geben, das ganz anders zu ihm steht, das nicht ebenso streng mechanisch in den Lauf der Naturgesetzlichkeit verflochten ist, sondern ihm, Gott, in Freiheit, Liebe und Anhänglichkeit gegenüberzustehen vermag. Darum sprach Gott: „Lasst uns Menschen machen in unserem Bild, uns ähnlich.“



Die Gottesbildlichkeit kann nicht beseitigt werden. Sie ist gegebene Tatsache wie die Geschöpflichkeit, ja, sie ist eine besondere Weise der Geschöpflichkeit des Menschen selbst. Sie kann beeinträchtigt werden durch Sünde. Sie kann entstellt und verdunkelt sein. Manchmal bis zur Unkenntlichkeit. Aber sie ist immer da. Bei allen Menschen.

Jesus Christus - das Bild des unsichtbaren Gottes

Völlig ungetrübt aber, in reiner erhabener Klarheit, begegnet uns die Gottesbildlichkeit nur bei Jesus. Zwar verknüpfen wir den Namen unseres Herrn meistens sofort mit der Vorstellung seines Kreuzes. Jesus ist für uns der Gekreuzigte und Auferstandene. Das ist gut so. Es muss auch immer so bleiben. Aber das Neue Testament zeigt uns nicht nur den Gekreuzigten, sondern auch den „Sohn des Menschen“, den Menschen Jesus, der über diese Erde ging und inmitten seines Volkes lebte. In ihm begegnet uns das Bild Gottes rein und klar. Der Hebräerbrief sagt (1,3): „er ist der Abdruck seines Wesens“. Und Jesus selbst kann sagen: „Wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen“ (Johannes 14,9). Jesus, wahrer Mensch und wahrer Gott. Als Gottessohn zeigt er uns die Liebe des Vaters. Als Mensch aber - nicht weniger bedeutsam - offenbart er wahres Menschentum, zeigt er den Menschen, wie Gott ihn meinte. Seht, welch ein Mensch! Dem Apostel Paulus war ein besonderer Tiefblick für diese Zusammenhänge geschenkt. Er nennt ihn „letzter Adam“ und „zweiter Mensch“ (1. Korinther 15,45). Jesus ist nicht nur Anfänger und Vollender unseres Glaubens, er ist auch - als Gegenbild zu Adam - Anfang und Haupt einer neuen Menschheit, ja, einer neuen Schöpfung.

Und Jesus zeigt uns auch den Weg zurück, in die ungetrübt Gemeinschaft mit Gott. Der Weg ist einfach, wir müssen nur ihm nachgehen. Er bahnt uns den Weg. „Wie wir das Bild des Irdischen getragen

haben, so werden wir auch das Bild des Himmlischen tragen.“ Wir werden ihn sehen, wie er ist. Wir werden ihm gleich sein. Eine wunderbare Hoffnung. Das Ende der Wege Gottes wird eine wunderbar erneuerte, ungetrübt Gemeinschaft mit ihm selbst sein. Eines der schönsten Worte der Bibel zeichnet diese Hoffnung in unser Herz: „Er wird bei ihnen wohnen und sie werden sein Volk sein, und Gott selbst wird bei ihnen sein. Und er wird jede Träne von ihren Augen abwischen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Trauer, noch Geschrei, noch Schmerz wird mehr sein: denn das Erste ist vergangen.“ (Offenbarung 21,4)

Der Auftrag des Menschen

Die Fragen um Niedrigkeit und Hoheit des Menschen bewegen auch den Beter von Psalm 8. Auch er empfand, wohl beim Anblick der unermesslichen Weite eines orientalischen Sternenhimmels, die verschwindende Winzigkeit des kleinen Wesens Mensch: „Wenn ich anschau deine Himmel, deiner Finger Werk, den Mond und die Sterne, die du bereitet hast: Was ist der Mensch, dass du sein gedenkst, und des Menschen Sohn, dass du dich um ihn kümmerst?“

Er findet die Antwort: „Du machst ihn zum Herrscher über die Werke deiner Hände; alles hast du unter seine Füße gestellt.“

Ohne Zweifel kommen Hoheit und Gottesbildlichkeit auch zum Ausdruck in jenem besonderen Auftrag, der dem Menschen innerhalb der sichtbaren Welt gegeben ist. „Und der Mensch gab Namen allem Vieh und den Vögeln des Himmel und den Tieren des Feldes.“ Der Mensch, allen anderen Wesen übergeordnet als ein König der Erde, darf die Erscheinungsfülle der Welt benennen, ordnen und gestalten. Dieser Auftrag kann aber nur dann und nur so lange angemessen erfüllt werden, wie er in Treue und Anhänglichkeit gegenüber Gott verbleibt.

Wissenschaft und Technik leisten heute Großartiges. Der Fortschritt geschieht mit in

Von der Gottesbildlichkeit des Menschen



Jesus Christus zeigt den Menschen, wie Gott ihn meinte. Er ist nicht nur Anfänger und Vollender unseres Glaubens, er ist auch - als Gegenbild zu Adam - Anfang und Haupt einer neuen Menschheit, ja, einer neuen Schöpfung.

einem wahrhaft atemberaubenden Tempo. Physikalische und technische Probleme, die noch vor einer Generation als prinzipiell unlösbar galten, werden heute technisch realisiert. Man sollte nicht gedankenlos dahinreden und sagen, dass dies alles vom Teufel sei. Maschinen und Automaten nehmen uns die Schwerstarbeit ab. Kein Einsichtiger wünscht sich zurück in die Arbeitswelt vom Anfang dieses Jahrhunderts mit seinem 14-stündigen Arbeitstag und seiner geradezu unmenschlichen Schufferei. Und welche Fortschritte gibt es in der Behandlung von Krankheiten. Gibt es nicht wirklich Großtaten der Medizin?

Grenzen des Menschen

Zweifellos. Andererseits aber gibt es für ein besinnliches und klarblickendes Auge mancherlei Anlass zur Sorge. Die geschöpfliche Hoheit des Menschen wird zunehmend zum schöpferfeindlichen Hochmut. Ganz sicher wird sich noch vieles machen lassen; vieles, wovon wir jetzt nur träumen. Aber die Machbarkeit aller Dinge bleibt ein Wahn.

Kein noch so großer Fortschritt vermag darüber hin-

wegzutauschen: Seit sich der Mensch in einer schlimmen Schuldverstrickung von Gott löste, verliert er mehr und mehr die Herrschaftsfähigkeit über die Dinge der Welt. Seinen Abfall von Gott trägt er in seine Umwelt. Darum registriert man die Ausrottung von Arten, die Vernichtung des Waldes, die Vergiftung der Meere, die Beeinträchtigung der Luft, die Versalzung und Versteppung großer Flächen. Genmanipulation. Klonung von Tieren und Menschen. Unvorstellbare Möglichkeiten und Abgründe tun sich auf. Der Mensch begibt sich ins Labor des Schöpfers. Kann man sicher sein, dass er über jene ethische Qualität verfügt, die nötig ist, diese gewaltigen Möglichkeiten verantwortlich zu handhaben? Wer wird ihn tief einsichtig machen, dass man nicht alles tun darf, was man tun kann? Nach allem, was die Geschichte lehrt, ist zu großer Optimismus nicht angebracht. Gottes Gericht wird einmal die verderben, die die Erde verderben (Offenbarung 11,18).

Das biblische Wort ist einfach und klar. Es zeigt uns Hoheit und Niedrigkeit des Menschen, Würde und Sinn unseres Lebens, unsere Stellung und unseren Auftrag in der Schöpfung, unseren Abfall von Gott und den Weg der Errettung. Wenn wir uns von diesem Wort erleuchten lassen, hilft es zur Tüchtigkeit für alle Dinge dieses Lebens. Vor allem aber zeigt es den Weg zu Gottes neuer Menschheit in Gottes neuer Welt.

Manfred Schaller 

